



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

über Hans Sachs (gesellschaftliche Schau)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

in drei Vorlesungen den deutschen Geist, in drei weiteren Vorlesungen das Wesen deutscher Kritik, deutscher Dichtung, deutscher Philosophie. Dann folgt die Begriffsbestimmung organischer Weltansicht, also eines Lieblingsbegriffs Müllers. Zwei Vorlesungen erörtern deutsche Geschichte und Staatswissenschaft und den deutschen Staatsgedanken. Nun erst schließen sich der Überblick über die deutsche Poesie, der Abschnitt über Goethes Dichtungen, endlich einer über das deutsche Theater an. Es sind, wie F. Schlegel richtig bemerkt, „universalhistorische Betrachtungen über die deutsche Literatur, besonders über ihren gegenwärtigen Zustand, und über ihre eigentümliche Bestimmung“.

Wirklich bleibt für einzelne Persönlichkeiten so wenig Raum übrig, daß — wie in den obenangeführten Sätzen — wir zuweilen mit Namenreihen abgespeist werden. Goethe macht eine Ausnahme; und neben ihm Hans Sachs. F. Schlegel fand die Äußerung über Hans Sachs wertvoll genug, sie in seiner Besprechung fast nach ihrem ganzen Umfang abzudrucken, und zwar als „Beleg für das Lob, welches wir glauben dem Herrn A. Müller erteilen zu müssen“. Sie atmet den Geist von „Hans Sachsens poetischer Sendung“, sie sagt treffend, was in wenigen Sätzen über Hans Sachs gesagt werden kann, wenn er verstanden und bejahend gewürdigt werden soll. Sie bietet weniger Einschränkungen als W. Schlegels ausführlichere Charakteristik in den Berliner Vorlesungen (3, 56 ff.). Sie hat mehr Verständnis für Sachsens Erzieherdrang. W. Schlegel sieht Sachs von der Warte strenger klassisch-romantischer Ästhetik und hat auch deshalb manches gegen die Kunstgestalt seiner Dichtungen einzuwenden.

Ferdinand Eichler nennt in seiner sorgsamten Arbeit „Das Nachleben des Hans Sachs“ (Leipzig 1904 S. 211) Schlegels Sätze über Sachs den Glanzpunkt alles dessen, was die Romantiker für Sachs getan haben. Er sucht auch Schlegels und Müllers Auffassung (S. 214) zu scheiden. Müller sehe Sachs im Zusammenhang mit der gesamten volkstümlichen Entwicklung. Das erkläre sich aus der Stellung Müllers zu Politik und Leben. Schlegels Auffassung sei in der Hauptsache literarhistorisch. Ob dieser Ausdruck zutrifft oder nicht, sei hier nicht entschieden. Richtig ist, daß es Müller vor allem um das eine zu tun war, an Hans Sachs zu erweisen (S. 180), „wie die politische oder die ökonomische und die poetische Existenz einander beständig bedingen“, und zu zeigen, „wie unziemlich die Gleichgültigkeit der Dichter und Freunde der Poesie gegen den gesellschaftlichen Zustand von Deutschland erscheinen muß“. In W. Schlegels Vorlesungen klingt das nur leise an, wenn er (3, 56 f.) Wesen und Bildung des

Handwerks um 1500, eines Handwerks, das „damals, besonders in den freien Reichsstädten, mit weit mehr Kunstsinne ausgeübt wurde als jetzt“, zur Voraussetzung des Meistersangs wie der Kunst Hans Sachs' macht. Tatsächlich setzt sich bei Müller eine Betrachtungsweise durch, die von W. Schlegel 1803 noch nicht erreicht worden oder ihm zum mindesten noch nicht ganz geläufig war. Ihre ersten Ansätze zeigen sich in F. Schlegels „Europa“. Müller brachte sie von Anfang an mit und wandte sie nur auf Betrachtung deutscher Dichtung erst nach F. Schlegel an. Über diesen Zusammenhang soll hier bald Näheres gesagt werden.

Die letzte Vorlesung spricht ausdrücklich vom deutschen Theater und nicht vom deutschen Drama. Wieder steht Grundsätzliches voran, etwa eine Gegenüberstellung der weiblichen Natur der Tragödie und des festen, trockenen, männlichen Wesens der Komödie. Länger verweilt Müller nur bei Jffland und Kosebue. Mit gewissem Recht durfte F. Schlegel (S. 414) zweifeln, ob Müllers feiner Spott über sie gut aufgenommen oder auch nur verstanden werden könnte, „wenn die Meinung, die vor zehn Jahren ungefähr über diese dramatischen Schriftsteller allgemein galt, noch die herrschende wäre, und wenn nicht andre erst die freilich nicht so angenehme Arbeit übernommen hätten, sich dem Strom der Mode entgegenzusetzen“. Er meint natürlich auch sich selbst und seine Genossen. Müller dürfte das nicht anders gesehen und gern zugegeben haben, wieweit er auch an dieser Stelle der Frühromantik verpflichtet war. Doch es ging ihm um anderes, wenn er Jffland und Kosebue ausführlich besprach. Schiller brauchte er in dieser letzten Vorlesung nicht zu würdigen. Er hatte es ziemlich kurz in der vorletzten getan, im Anschluß an die Würdigung Goethes. Deutlich kennzeichnet sich und sagt er, um wieviel Goethe ihm mehr bedeutet. Dennoch strebt er nach gerechter Anerkennung der Eigenheit Schillers. Bei dieser Gelegenheit kehrt er sich einmal ganz von F. Schlegel ab, von dessen „lieblosen Erzessen“ gegen Schiller. „Die Distichen über Schiller haben sich, in dieser an Frechheiten aller Art ergiebigen Zeit sogar, nicht ans Licht wagen wollen.“ F. Schlegel hatte es leicht, angesichts dieses Ausfalls an die „ersten Grundsätze literarischer Rechtflichkeit“ zu erinnern und zu fragen, ob es erlaubt sei, über etwas Ungedrucktes, nirgend Ausgestelltes oder auch nur Angekündigtes ein öffentliches Urteil zu fällen.

Fast ließe sich glauben, Müller wolle durch diesen einen Einwand bezeugen, daß er nicht bedingungsloser Anhänger F. Schlegels sei. Raum mag im gleichen Sinn gefaßt sein, was (S. 72) über die